

5 Reflexion der Ergebnisse:

Ontologische Verstrickungen der Soziologie mit ihrem Untersuchungsgegenstand

In dieser Arbeit wurde argumentiert, dass sich die Soziologie durch eine Doppelstruktur auszeichnet, die Kapitel zur Theorie als doppelte Konstitution der Soziologie spezifiziert wurde. Kurz gesagt: Sie ist selbst Teil des Gegenstandes, den sie beschreibt. Es kommt also zunächst zu einem ontologisch begründeten Bedürfnis, die Soziologie von ihrem Untersuchungsgegenstand abzugrenzen: Wo fängt Soziologie an, wo hört sie auf? Diese Trennung ist insbesondere in Hinblick auf ihre wissenschaftliche Legitimität von Bedeutung, weil die Soziologie Grenzziehungen zur sogenannten Laiensoziologie oder anderen Formen der Deutung des Sozialen betreibt. Diese ontologische Verstrickung lässt sich wiederum nur epistemologisch lösen: Indem die Forschenden unterschiedliche Wege finden, sich von ihrem Untersuchungsgegenstand abzugrenzen, ihn also letztlich zu objektivieren. Theoretisch gesehen werden diese Verstrickungen unterschiedlich gehandhabt: Laut Systemtheorie können sie nur autologisch gelöst werden, nämlich dadurch, dass die Soziologie immer Rückschlüsse über sich selbst zieht, wenn sie über die Gesellschaft spricht. Epistemologisch führen diese Verstrickungen aus Sicht der STS dazu, dass die Soziologie immer einen besonderen Legitimierungsbedarf hat, da sie zu mehr Grenzarbeit zwischen sich und ihrem Untersuchungsgegenstand verpflichtet ist.

In der empirischen Analyse konnten wir sehen, dass sich diese ontologischen Verstrickungen auf die Selbstbeschreibungen der Interviewten auswirkten. Der Abschnitt 4.3.4 verweist bereits auf die unterschiedlichen Ebenen der Selbstbeschreibung, die aus der Interviewanalyse herausgearbeitet wurden. Die im empirischen Teil konstatierte Interpretationsoffenheit der Soziologie lässt zudem eine Breite unterschiedlicher Selbstbeschreibungen zu, die definieren, was die Soziologie ist und was sie ausmacht. Wie bereits erwähnt, setzen sich Selbstbeschrei-

bungen aus einer triadischen Struktur der individuellen und disziplinären Selbst- sowie einer Fremdbeschreibung der Gesellschaft zusammen. Eine Selbstbeschreibung der Soziologie ist also untrennbar mit einer Fremdbeschreibung der Gesellschaft verbunden – ontologisch verstrickt.

Das hat drei Folgen: Zum einen zeigt sich, dass der Soziologie daraus ein Autoritätsproblem in ihrer Selbstbeschreibung erwächst, da sie aufgrund ihrer ontologischen Verstrickung in besonderem Maße darauf angewiesen ist, epistemische Autorität herzustellen. Zum anderen ergibt sich ein Identitätsproblem: Soziologische Identitäten sind insbesondere in Hinblick auf Grenzkonstruktionen als fragil anzusehen, eine soziologische „Kernidentität“ existiert nicht. Vielmehr wird deutlich, dass die Situierung der Forschenden innerhalb der Community selbst als prekär anzusehen ist. Diese als Defizite markierten Erkenntnisse sind für die Soziologie insofern folgenreich, als daraus zum dritten ein Innovationsdilemma entspringt.

5.1 DAS AUTORITÄTSDEFIZIT DER SOZIOLOGIE

Erinnern wir uns an Burawoys vier Soziologien: professional, critical, public und policy. Burawoy zielt bei dieser Unterscheidung auf eine Arbeitsteilung unterschiedlicher Soziologiearten ab. Diese können von ein und derselben Person ausgeübt werden (ein professional sociologist kann also prinzipiell auch ein policy oder ein public sociologist sein). Damit fertigt Burawoy Selbstbeschreibungen unterschiedlicher Soziologien an, die unabhängig voneinander existieren (könnten). Aus der Sicht der hier vorliegenden Arbeit ist diese Argumentation nicht plausibel: Dies würde nämlich bedeuten, dass die Doppelstruktur der Soziologie, also ihre ontologische Verstrickung, leicht aufzulösen ist, dass das Innen so leicht vom Außen zu trennen ist, wie der Problembär sein Revier verlässt.

Der Fall liegt jedoch komplizierter. Die empirische Analyse hat gezeigt, dass sich Soziolog(inn)en immer in einer Trias aus unterschiedlichen Selbst- und Fremdbeschreibungen befinden: disziplinäre und individuelle Selbstbeschreibungen sowie eine Fremdbeschreibung der Gesellschaft. Das Innen ist also nicht leicht vom Außen zu trennen. Das Autoritätsdefizit der Soziologie ergibt sich folglich aus einer mangelnden Möglichkeit, diese Innen- und Außengrenzen zwischen Soziologie und Nicht-Soziologie klar zu markieren, die nicht in gängige Selbstbeschreibungen des Wissenschaftssystems oder auch in ihre Ideologien eingepasst werden kann. Dass sich die Selbstbeschreibung einer solch puren Wissenschaft auch für die Naturwissenschaften als Schimäre erweist, hat Kal-dewey (2013) bereits konstatiert. Wirkungsvoll ist sie nach wie vor. Wir haben

gesehen, dass es der Soziologie ungleich schwerer fällt, ein Innen von einem Außen zu trennen. Im empirischen Teil der Arbeit hat sich gezeigt, dass man immer auch auf die Definition des Außen Bezug nehmen musste, um eine „professionelle“ Seite der Soziologie herzustellen. Es gibt also keinen Konsens, wie sich die sogenannte professionelle Soziologie gestaltet oder was eigentlich *die* „professionelle“ Seite der Soziologie ist, wie diese im Kern definiert wird und wie sich die anderen Soziologiearten, die Burawoy unterscheidet, dazu verhalten.

Burawoy dagegen orientiert sich an klassischen Selbstbeschreibungen des Wissenschaftssystems oder auch an Ideologien, wie wir von den STS gelernt haben, wenn er ein Innen im Sinne einer professionell-kritisch orientierten Seite der Soziologie und ein Außen im Sinn einer public/policy-orientierten Seite der Soziologie benennt. Laut Systemtheorie würde dies bedeuten, dass die professionelle und die kritische Soziologie auf die Produktion von Wahrheit innerhalb des Wissenschaftssystems ausgerichtet sind. Die kritische Seite kontrolliert dabei im Popper'schen Sinn die professionelle Seite. Diese Beschreibungen reproduzieren bezogen auf die STS eine Ideologie von Wissenschaft, in der sich die Soziologie in eine „reine“ innenorientierte und eine „unreine“ außenorientierte Soziologie unterteilen lässt und die an klassische Ideologien der Grundlagenforschung und der angewandten Forschung, der objektiven vs. die normenorientierte Wissenschaft anknüpft.

Jedoch konnten wir in den Interviews Sinnkonstruktionen vorfinden, die unterschiedliche professionelle Soziologien konstruieren, also epistemisch abgesicherte Formen der Wissensgenerierung im Verhältnis zu ihrem Untersuchungsgegenstand. Es geht also im Gegensatz zu Burawoys Ansatz weniger um die Frage, welche diversen Rollen die Soziologie spielen kann, sondern darum, *was* Soziologie ist. Im Mittelpunkt steht die Konstruktion einer wissenschaftlich legitimen Soziologie, die die Grenzen zu ihrem Untersuchungsgegenstand jeweils anders definiert. Es geht letztlich um die Deutungshoheit dessen, was gute bzw. professionelle Soziologie ist und was sie ausmacht. Aufgrund ihrer Doppelstruktur wird der Untersuchungsgegenstand auch immer in die Definition einer professionellen Soziologie einfließen, entweder dadurch, dass sich Soziolog(inn)en dezidiert von ihrem Untersuchungsgegenstand abgrenzen, oder dadurch, dass sie ihn direkt in ihre Arbeit einbauen. Da sich die Soziologie deshalb jedoch auch immer wieder auf ihren Untersuchungsgegenstand beziehen muss, zielt eine solche Konstruktion zwangsläufig auch auf die Erzeugung epistemischer Autorität ab: Welche Autorität besitzt die Soziologie im Gegensatz zu anderen Formen der Gesellschaftsbeschreibung? Über welche Legitimation verfügt sie, um diese Beschreibungen anzufertigen? Wie weist sie sich in dieser Hinsicht als Wissen-

schaft aus? Dementsprechend existiert nicht nur die *eine* professional sociology, sondern es gibt, wie im Sample beobachtet, *unterschiedliche* professional sociologies, die auf Basis diverser Grenzziehungen einer komplexen Innen-Außenkonstruktion hergestellt werden. Aus dieser Sicht also werden reine Beschreibungen einer public oder policy sociology obsolet, da sie auch immer Teil einer professionellen Selbstbeschreibung von Soziologinnen und Soziologen darstellen.

In der Analyse konnten vier Formen der Erzeugung epistemischer Autorität identifiziert werden: Exklusion, Inklusion, Protektion und Negation. Anders als in Gieryns Konzept der Erzeugung epistemischer Autorität konstatiert verhandelt die Soziologie ihre Autorität nicht im Verhältnis zu externen Akteuren (bspw. Fördergeber oder politische Akteure), sondern in Hinblick auf ihre Doppelstruktur. Die Verhandlung epistemischer Autorität ist nicht von rein strategischem Interesse, sondern Ausdruck einer Verhandlung ihrer Identität selbst.

Diese geschieht auf Basis eines *vocabulary of epistemic authority*. Über Mulkays Interesse hinausgehend (2.4), inwieweit „vocabularies of justification“ (Mulkay, 1976, S. 654) innerhalb einer Community verwendet werden, zeigte sich, dass es in der Soziologie nicht nur um Legitimations-, sondern auch um Autoritätserzeugung geht. Diese dient dazu, den eigenen Standpunkt zu plausibilisieren und unterschiedliche Selbstbeschreibungen der Soziologie im Sinne einer professional sociology zu produzieren und rhetorisch zu begründen.

Hier kann auch eine Gegenposition zu Kaldewey (2016) aufgebaut werden. Als richtig erweist sich das Argument, dass eine einfache Unterscheidung der Wissenschaft nicht mit einem Außen der Praxis und einem Innen der Wissenschaft möglich ist. Auch wir werden im Folgenden sehen, dass die Konstruktionen eines Innen und Außen komplex und je nach vocabulary of epistemic authority divers ausfällt. Praxisbeschreibungen sind nach Kaldewey der Wissenschaft inhärent, die Praxis ist Motivationsstruktur für die Wissenschaft selbst. Sie wird den Akteuren nicht, wie von Schimank (2011) konstatiert, über Leistungsinteressen anderer Systeme aufoktroziert:

„Wenn Wissenschaftler/-innen über das Außen der Wissenschaft, über die Praxis sprechen, dann geht es nicht einfach um die strategische Konstruktion einer Innen/Außen-Grenze, sondern um die Reflexion der eigenen Zielsetzungen und Werte, um die Arbeit an der eigenen Identität im Spannungsfeld von Autonomie und externen Erwartungen. Mit anderen Worten: *boundary work* geht grundsätzlich mit *identity work* einher.“ (Kaldewey, 2016, S. 142, Hervorhebung im Original)

Ähnlich argumentiert Calvert, für die die Selbstbeschreibungen „meaningful values“ (Calvert, 2006, S. 218) in sich tragen. Diese erschöpfen sich also nicht in strategischen Grenzziehungen, sondern sind Ausdruck einer Identitätssuche der Forschenden. Mit der Soziologie, so beschreibt Kaldewey, verhält es sich jedoch besonders. Im Gegensatz zu anderen, überwiegend naturwissenschaftlichen Disziplinen, deren Anwendung offensichtlich auf der Hand liegt, zeichnen sich die Sozialwissenschaften durch eine „Sehnsucht nach der Praxis“ (Kaldewey, 2016, S. 146) aus: Diese Selbstbeschreibung ist als ein ihr konstitutives Moment anzusehen. Bereits in der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass die Mission der Soziologie in Hinblick auf ihre Rolle in der Gesellschaft eine doppelte ist. Im Gegensatz zu Kaldeweys Argumentation konnte in der Interviewanalyse gezeigt werden, dass für viele Forschende eine – um Kaldeweys Formulierung aufzugreifen – Sehnsucht nach der Wissenschaft besteht. Diese Sehnsucht hat zum Ziel, die ontologische Verstrickung aufzulösen, und sich in einem vocabulary of epistemic authority manifestierte.

Von besonderer Bedeutung war für die vorliegende Arbeit der Umgang mit eigenen Wertvorstellungen. So wurde die Rhetorik „striktter Werturteilsfreiheit“ bis hin zu „Wertenthaltksamkeit“ als Mittel der Purifikation der eigenen Arbeit eingesetzt.

„Das Wort ‚Wertfreiheit‘ meint nicht Wertfreiheit; es sei denn, es kommt aus dem Munde eines Wertfreiheitsgegners. Bei Verfechtern der Wertfreiheit meint Wertfreiheit dagegen genau das Gegenteil, nämlich das Parteiergreifen für die Werte der Wissenschaft und das engagierte Eintreten gegen außerwissenschaftliche Wertbindungen.“ (Beck, 1974, S. 25)

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass unterschiedliche Selbstbeschreibungen als „ideological self-descriptions“ (Gieryn, 1983, S. 783) angesehen werden können. Denn natürlich wurde auch im Umgang mit dem Wertfreiheitsprinzip in den Interviews klar, dass es überwiegend um die Abwehr sogenannter außerwissenschaftlicher Werte geht. Wie jedoch eine Referenz rhetorisch eingesetzt wurde und damit auch die Selbstbeschreibungen zwischen den Interviews variieren konnten, zeigte sich besonders deutlich an der unterschiedlichen Bezugnahme auf Max Weber als einerseits „wertneutralen“ und andererseits „wertbezogenen“ Soziologen (siehe 4.1.4).

Das Wertproblem der Soziologie wird also zum Wortproblem – es werden diverse Möglichkeiten rhetorisch verhandelt, wie es die Soziologie in Bezug auf Werte letztlich halten sollte. Diese entscheidende Frage wurde dann auch implizit Thema einer Verhandlung über die Grenze zwischen Soziologie und Nicht-

Soziologie, und zwar über den Begriff der Verantwortung. Den Charakter dieser Selbstbeschreibung hinterfragt bereits Beck:

„Wirkt die epistemologisch und verantwortungsethisch motivierte Verteidigung des Wertfreiheitsprinzips als Wertprinzip erfahrungswissenschaftlicher Gesellschaftskritik de facto als *Korrektiv* zur akademisch-ökonomischen Praxis der Sozialforschung oder als *willkommene Legitimationsbasis* für eine Auffassung, nach der der Glaube, daß es nicht Sache des Soziologen sei, Werturteile zu fällen, nichts anderes bedeutet, als daß der Markt, auf dem man seine Fertigkeiten verkaufen kann, unbegrenzt ist?“ (Beck, 1974, S. 27, Hervorhebung im Original)

Die Frage nach der Verantwortung in der Forschung war, wie bereits in Abschnitt 4.2.2 erläutert, Anlass zu diversen Reflexionen über die eigene Wertgebundenheit bzw. Moral, die der Forschende besitzt. Moral wurde in diesem Zusammenhang unterschiedlich in die Semantik der Selbstbeschreibung eingebunden: Sie wurde einerseits rhetorisch mit einer „sozialmoralischen Sensibilität“ der „Wertpräferenzen“ der Forschenden besetzt. Andererseits gab es die Semantik eines entmoralisierten Forschers, der sich zwar als politisch und moralisch handelnden Menschen beschreibt, jedoch für seine Forschung nicht moralisch verantwortlich sein möchte. Die Frage, nach welchen Werten sich Forschende denn überhaupt richten dürfen, wurde thematisiert in Hinblick auf individualisierte Wertebindungen und den Bezug auf allgemeine Werte:

„äh aber ich pfff äh auch da würde ich sagen, ähm also wenn man () nach den Legitimationsprinzipien fragt, äh pfff wie will ich zum Beispiel Lebensstile mit dem Normativen bewusst wirklich kritisieren. das ist- bisher hat mir diese Frage niemand beantworten können, ja. also das gute Leben ist für nen Taliban was anderes als für unseren- unsere Reichen, ja und es steckt ein- ein wirklich komplexes Problem drin, äh aber ich- ich neige dann immer zu ner pragmatischen Lösung, das heißt die letztgültigen Werte sind für mich Freiheit, Gleichheit, Solidarität, also die der französischen Revolution //I: hm// äh gleichwohl wissend, dass sie als Werte der Moderne äh natürlich ne SchattenSeite haben, die meines Erachtens aber nicht in den Werten selbst begründet ist, sondern äh in der Art und Weise ihrer Durchsetzung und Einführung und philosophischen Begründung. //I: hm// also ich denk jetzt an das Buch von McCarthy, der dem Hegel schon und dem Kant nachweist äh die rassistischen Konnotationen dessen, in Freiheit, Gleichheit, Solidarität steckt das aber als solches nicht drin //I: hm// meines Erachtens, ja. die können Sie auch äh sozusagen im globalen- globalen Süden anwenden, ja, auch wenn sie anders verwandt worden sind im Sinne ner imperialistischen Legitimationsideologie. so und damit umschiff' ich das ein bisschen, ja //I: ja// ich könnte sagen, dass- ich begründe jetzt, warum das die Werte sind,

an denen ich mich orientiere und da muss ich nicht lange- lange Ableitungsdebatten führen, ja“ (T9, Z. 327–344)

Hier zeigt sich das Autoritätsdefizit der Soziologie: Auf welcher Basis ist sie befugt, Gesellschaft und Lebensstile zu kritisieren? In welcher Hinsicht kann sie auf ihre Doppelstruktur reagieren, indem sie sich auf allgemeine gesellschaftliche Kriterien der Werte stützt, die sie mitunter auf Basis einer Metabetrachtung auch wieder kritisieren sollte?

Letztlich gab es hier wiederum unterschiedliche Formen der Argumentation: Wertehaltungen wurden auf Ebene disziplinärer Selbstbeschreibungen epistemologisiert (z.B. in Form von Theorien und Methoden), auf Ebene individueller Selbstbeschreibungen personalisiert (in Hinblick auf persönliche „Haltungen“) und in Zusammenhang mit Fremdbeschreibungen ontologisiert, also auf ein „Außen“ verschoben (z.B. in Hinblick auf „objektive“ Wissenschaft und werteorientierte Politik).

Alle Formen der Grenzarbeit zeichneten sich durch die Konstruktion diverser „cultural maps“ (Gieryn, 1995, S. 405 f.) aus, die ein „Innen“ und „Außen“ markierten. So wurde die Frage der Normativität und der Wertvorstellungen, der Wahrnehmung von „invisible colleges“ (Crane, 1972) sowie der Grenzarbeit zwischen der Soziologie und ihrem Untersuchungsgegenstand unterschiedlich beantwortet. In diesem Zuge wurden vier Formen rhetorischer Grenzarbeit identifiziert, die auf verschiedene Weise epistemische Autorität herstellten (siehe Tabelle 9), nämlich Exklusion, Inklusion, Protektion und Negation. Ihnen liegt jeweils ein anderes „vocabulary of epistemic authority“ zugrunde. Die Typen, die Innen- und Außengrenzen unterschiedlich konstruieren, sind als eine Antwort auf die ontologische Verstrickung der Soziologie mit ihrem Untersuchungsgegenstand zu verstehen. Es geht in diesem Zusammenhang um eine komplexe Unterscheidung zwischen Innen und Außen, weniger um eine einfache Trennung zwischen Theorie und Praxis. Bei jedem der Prinzipien dienten unterschiedliche rhetorische Referenzfolien dazu, den eigenen Standpunkt zu plausibilisieren. Die Typen sind idealtypisch angelegt und können sich in der Praxis durchaus überlappen.

Tabelle 9: Prinzipien der Erzeugung epistemischer Autorität in der Soziologie

Soziologie als cultural Map	Exklusion	Inklusion	Protektion	Negation
Erzeugung wissenschaftlicher Autorität (vocabulary of authority)	Purifikationsprinzip	Transparenzprinzip	Autonomieprinzip	Anwendungsprinzip
Verhältnis zur Soziologie: Innenbeschreibung der Soziologie	Soziologie als „reine“ Disziplin	Soziologie als zwingend normative Disziplin	Soziologie als vor Fremdanprüchen zu schützende Disziplin	Soziologie als Hilfsdisziplin/ Möglichkeit, die Praxis zu entdecken
Verhältnis der Soziologie zum Untersuchungsgegenstand: Außenbeschreibung	Klare Trennung zwischen „Innen“ (disziplinären Referenzen) und „Außen“ (nicht-soziologischen Referenzen). Orientierung am „Innen“	Untersuchungsgegenstand fließt in die Soziologie mit ein. Das „Außen“ befindet sich im „Innen“. Versuch der Verbindung von „Innen“ und „Außen“	Untersuchungsgegenstand als Bedrohung für die Autonomie der Disziplin. Trennung zwischen „Innen“ und „Außen“. Abgrenzung nach „Außen“	Untersuchungsgegenstand als Referenzpunkt für die Disziplin. Das „Innen“ befindet sich im „Außen“. Orientierung am „Außen“.
Umgang mit der Doppelstruktur der Soziologie	Epistemologisierung der Wertgebundenheit der Forschung (Theorien und Methoden)	Offenlegung der normativen Prinzipien in der Forschung	Personalisierung der Wertgebundenheit der Forschung (persönliche Haltung)	Ontologisierung der normativen Prinzipien
Argumentative Referenzfolien	Überwiegend epistemisch-kognitiv	Epistemisch-kognitiv und sozial-politisch	Überwiegend epistemisch-ökognitiv	Überwiegend sozial-politisch
Selbstbeschreibung (ideological self description)	Soziologie als wertfreie Wissenschaft	Soziologie als Aufklärung	Soziologie als organisierte Verantwortungslosigkeit	Soziologie im Dienst der Praxis

5.1.1 Prinzip der Exklusion oder: Ja, es gibt sie wirklich, die objektive Soziologie

Das Prinzip der Exklusion entspricht den Soziologinnen und Soziologen, die die Disziplin so „rein“ wie möglich halten wollten. Die cultural map, die hier gezeichnet wurde, war die einer Disziplin, die sich im „Innen“ befindet, und der Umwelt des Untersuchungsgegenstandes, der sich im „Außen“ befindet. Grenzen zwischen Innen und Außen sind klar markiert. Die Soziologie ist freizuhalten von jeglicher externer Normativität und von den eigenen Wertvorstellungen. Diese werden externalisiert, womit das eigene Vorhaben purifiziert wird. Diese Externalisierung von Wertvorstellungen bedient sich einer Semantik, die methodische wie auch theoretische Prinzipien („rigide Methode“, „Modellbildung“, „Hermeneutik als strenge Methode“) anwendet und damit als Epistemologisierung bezeichnet werden kann. Der Werturteilsstreit und die Bezugnahme auf Webers Vorstellung einer wertfreien Wissenschaft fungieren als epistemisch-kognitive Referenzfolien. Forschung steht isoliert neben gesellschaftlichen Ereignissen, sie bezieht sich allenthalben auf die „Praxis“ im Sinne einer empirischen Untersuchung, jedoch nicht im Sinne einer Beeinflussung der Gesellschaft. Soziolog(inn)en, die mit dem Prinzip der Exklusion Autoritätsarbeit betreiben, berufen sich auf professional ideologies wie „pure science“. Damit ziehen sie auch klare Grenzen zwischen dem, was als sogenannte Grundlagenforschung bezeichnet werden kann, und dem, was als anwendungsorientierte Forschung gelten kann. Eine Gefahr für die Soziologie stellt ihre Verunreinigung durch „externe“ Werturteile, z.B. als „Ressentimentwissenschaft“, dar, wenn Forschende es nicht schaffen, ihre eigenen Werturteile auszublenden. Die rhetorische Grenzarbeit, die hier im Sinne der Herstellung epistemischer Autorität betrieben wird, kann deshalb auch als Purifikationsarbeit bezeichnet werden.

5.1.2 Prinzip der Inklusion oder: Ihre vornehmste Aufgabe – Soziologie als Aufklärung

Im Gegensatz dazu steht das Prinzip der Inklusion. Hier geht es weniger darum, epistemische Autorität über die Purifikation zu erzeugen. Es ging hier vielmehr darum, die Grenzen von professional ideologies wie „pure science“ zu erweitern und den Untersuchungsgegenstand in die Forschung einzuschließen. Das Außen ist also Teil des Innen. Normativität wird in diesem Zusammenhang als integraler Teil von wissenschaftlichem Arbeiten gesehen und nicht als Fremdkörper, den es auszuschließen gilt. Diese Art des vocabulary of epistemic authority findet Ausdruck in einer Argumentation, die sich auf soziologische Autoritäten

(bspw. Dahrendorf oder Ulrich Beck) bezieht, auf organisationale Strategien (Auftrag eines Forschungsinstituts) wie auch gängige Theorien (bspw. kritische Theorie, Neo-Pragmatismus) und Methoden (partizipative Forschung). Hier kann die rhetorische Markierung zwischen Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung hilfreich sein, da beide in die Soziologie aufgenommen werden und ein gesellschaftsverändernder Anspruch damit auch „verwissenschaftlicht“ wird. Die damit angewandte Rhetorik entspricht deshalb einerseits epistemisch-kognitiven, andererseits auch sozial-politischen Kriterien. Wissenschaftliche Autorität wird dadurch erzeugt, dass man die eigenen normativen Wertstellungen gegenüber Dritten offenlegt. Die Doppelstruktur an sich wird nicht als Problem angesehen, solange die Forschenden transparent darlegen, was sie machen und was nicht. Diese Form von Autoritätsarbeit kann also als Transparenzarbeit betrachtet werden. In diesem Fall wird die Gefahr überwiegend im Bedeutungsverlust der Disziplin im gesellschaftspolitischen Diskurs gesehen und damit auch in der Legitimierung der Disziplin in der Gesellschaft.

5.1.3 Prinzip der Protektion oder: Wider die Atombombe – Soziologie als organisierte Verantwortungslosigkeit

Beim Prinzip der Protektion steht der Autonomiegedanke im Mittelpunkt. Ähnlich wie bei der Exklusion geht es hier darum, die Disziplin vor „Verunreinigung“ zu schützen. Die Grenzen zwischen der Soziologie und ihrem Untersuchungsgegenstand werden deshalb ebenso scharf gezogen. Eine Verunreinigung droht jedoch nicht von den Forschenden und deren normativen Vorannahmen, sondern durch Ansprüche von Fördergebern oder „Soziologieexternen“, die Nutzenerwartungen an die Disziplin stellen. Diese Art von normativen Vorstellungen darf den Forschenden nicht aufgezwungen werden, beispielsweise durch sogenannte Auftragsarbeit. Die Gefahr, die hier für die Soziologie wahrgenommen wird, ist die eines sich selbst verstärkenden Erwartungsexpansionszirkels. Hier geht es insbesondere darum, externe Ansprüche von der Disziplin fernzuhalten und die Autonomie der Soziologie als Wissenschaft zu schützen. Autonomie definiert sich entsprechend über die Unabhängigkeit der Forschung. Forschungsfragen werden selbst entwickelt, eine Verantwortung der Soziologie der Praxis gegenüber wird dezidiert ausgeschlossen. Erinnern wir uns an die Beispiele, die wir bereits in der empirischen Analyse gehört haben: Genauso wenig wie Forschende Verantwortung für die Entwicklung der Atombombe haben, haben Soziologinnen und Soziologen einen moralischen Auftrag innerhalb der Gesellschaft, „Betroffenen“ zu helfen. Dagegen sind normative Ansprüche an die eigene Arbeit durchaus zulässig, solange sie aus intrinsischer Motivation und nicht

aus externen Erwartungen herrühren. Die moralische Verantwortung kommt bereits bei der Auswahl des Forschungsthemas zum Tragen. Wissenschaftliche Autorität wird hier überwiegend durch rhetorische Autonomiearbeit erzeugt und folgt einer professional ideology der „science for science sake“.

5.1.4 Prinzip der Negation oder: Nothing else matters – Soziologie im Dienst der Gesellschaft

Dem Prinzip der Protektion steht das Prinzip der Negation entgegen. Die Soziologie weist im Gegensatz zu anderen Disziplinen kein Alleinstellungsmerkmal auf, sondern wird als Zulieferer für Praxisdebatten gesehen. Sie muss sich deshalb auch nicht als Grundlagenwissenschaft auszeichnen. Die Soziologie wird kritisch hinterfragt, Grundlagen anderer Disziplinen werden in die Soziologie integriert:

„Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass wir nach wie vor was zu sagen haben, und dass wir aber selbstkritischer mit bestimmten Zugängen umgehen müssen. und ich glaube, der Konstruktivismus hat nicht wirklich dazu beigetragen, dass wir- also weder Luhmann und das- irgendwie scheint das ja geschickt ineinanderzugreifen, die Systemtheorie mit den Konstruktivisten, ahm wo keiner- wo kein Zugang zur Realität mehr is. es is eben so, es wird konstruiert, ahm wer auch immer mit den Objekten und Subjekten da in welchen Interaktionszusammenhängen, alles ist dann emergent, und da kann man nichts mehr machen, es gibt keine Eingriffspunkte, es is sowieso autopoietisch im Zweifel, diese beiden Strömungen, es gibt vielleicht noch- oder wahrscheinlich noch andere Strömungen, die haben nicht dazu beigetragen, dass wir ahm besser reüssieren können oder uns besser vermitteln können. [...] also ich glaube, dass so was immer der Fall ist, und die Soziologie wird immer kämpfen müssen, um (2) also um nich unterzugehen, aber ich weiß nich, ob es gut is ahm, das zu tun durch Profilschärfung. also, warum nich auf Hybridität setzen? ich würde das mal so probieren, also wenn ich jetzt mal irgendwie wichtiges Mitglied einer Berufsvereinigung, eines Berufsverbandes wäre ahm, ich würde vielleicht mal explizit auf Hybridisierung setzen. also im Design wird das zum Beispiel gemacht, ahm da wird eben nich auf Spezialisierung, sondern da geht im Moment son Trend hin zum integrierten Design, wo man sagt, Kommunikation, Produktdesign, fast bis hin zur Architektur, wir sind Gestalter und wir gestalten Kommunikation zwischen Menschen und und Artefakten und das ist uns allen gleich, und wir müssen- wir können uns dann zwar spezialisieren in der Praxis, aber im Grunde genommen sind wir für diese Interfacegestaltung zuständig, ja, und zwar insgesamt, wir sind, wir sind in gewisser Weise n bisschen Generalisten, und ich glaube, wir Soziologen sind in gewisser Weise auch n bisschen Generalisten. in gewisser Weise. es geht sicherlich nicht ohne Spezialisierung, aber ich seh uns eher gut angesiedelt

da wo wir Hybride mit diff-differenten Wissensressourcen spielen können, wo wir die zusammenbringen können wo wir auch- wo wir Uneindeutigkeiten bestehen lassen können, ahm wissend, dass wir- also unsere Disziplin selbst nicht eindeutig positionierbar ist oder positioniert ist.“ (T3, Z. 720–736)

Die Soziologie befindet sich im Außen, in der Gesellschaft. Normative Prinzipien sind wie im Prinzip der Inklusion auszuweisen, wobei diese überwiegend ontologisiert werden, also an die Praxis ausgelagert: Die Soziologie ist Wissenszulieferer für die Praxis, die Praxis verarbeitet die Forschungsergebnisse nach ihrer eigenen Logik. Wissenschaftliche Autorität wird hier erzeugt über die Kreativität und Innovationsfähigkeit der Disziplin und das Anwendungsprinzip, sprich über die Ergebnisse, die sie in der Praxis erzielt.

5.2 DAS IDENTITÄTSDEFIZIT DER SOZIOLOGIE

Wir haben bereits im Kapitel zur Geschichte der Soziologie gehört, dass die Soziologie über eine geringe kognitive Konsolidierung verfügt. Zudem stellen Autoren wie Cole (1994), Whitley (1984b); Lammers (1974) oder Stinchcombe (1994) die Ausbildung eines kognitiven Kerns der Soziologie infrage. In dieser Arbeit war die Fragmentierung der Soziologie auch Anlass, vermehrt über die Bestimmung eines geeigneten Samples nachzudenken.

Aus der Doppelstruktur der Soziologie erwächst deshalb nicht nur ein Autoritätsdefizit, sondern auch ein Identitätsdefizit. Reckwitz (2002) versteht Identität als Problem des Sinns verstanden, den Individuen und Kollektive ihrem Handeln zuschreiben. Identität bezeichnet in diesem Fall also eine „Kontingenz des Selbstverstehens“ (Reckwitz, 2002, S. 22). Identität bedeutet, sich als „jemand“ (Reckwitz, 2002, 30) zu interpretieren. Identität kann nicht objektiv sein, sie wird immer auf die subjektive Art der Selbstinterpretation bezogen, die sich vor dem Hintergrund kollektiver Bedeutungshorizonte vollzieht. Diese werden als historisch und kulturell spezifische Wissensordnungen begriffen (Reckwitz, 2002, S. 30 f.).

Vor welchem Bedeutungshorizont also definieren sich Soziolog(inn)en? Wie schreiben sie ihrer Arbeit selbst Sinn zu? Anknüpfend an die Aussagen von Kaldewey (2013) und Calvert (2006), dass Grenzarbeit immer auch mit Identitätsarbeit verbunden ist, soll dieser Aspekt im Folgenden vertieft werden.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt gesehen, wie epistemische Autorität der Soziologie in Hinblick auf ihr Verhältnis zum Untersuchungsgegenstand auf unterschiedliche Weise erzeugt wird. Grenzen wurden erweitert, verengt oder